



DONNA DOUGLAS

Die NIGHTINGALE
SCHWESTERN

Der Traum
vom Glück



BASTEI ENTERTAINMENT 

»Und Sie haben dafür gesorgt, dass sie sich sehr viel besser fühlt, nicht wahr?« Schwester Parry seufzte und warf einen Blick auf ihre Uhr. »Es ist fünf Uhr. Lane, Sie können jetzt Feierabend machen. Sie dagegen, Doyle, werden bleiben und noch die Gummianterlagen in der Waschküche schrubben, bevor Sie gehen. Vielleicht wird Sie das lehren, Anweisungen zu befolgen, wenn Sie welche erhalten. Und Sie können sicher sein, dass ich die Sache in meinem Stationsbericht erwähnen werde«, fügte sie mit grimmiger Miene hinzu.

Und so war es schon kurz vor sechs, als Dora endlich all ihre Aufgaben erledigt hatte. Ihre Hände waren wund vom Schrubben und brannten, als sie zum Schwesternheim hinübereilte, wo ihre Freundinnen Millie Benedict und Katie O'Hara in ihrem Schlafzimmer auf den Betten lagen und lernten. Sie blickten auf, als sie hereinkam und sich im Gehen den gestärkten Kragen abriss.

»Ich werde diese verdammte Lane erwürgen, wenn ich sie in die Finger kriege«, murmelte sie.

Millie lächelte verständnisvoll. »Was hat sie diesmal getan?«

»Dieses arrogante Luder hat mich bei Schwester Parry angeschwärzt.« Dora erzählte ihren Freundinnen, was geschehen war, während sie Schuhe und Strümpfe auszog. »Es würde mich gar nicht wundern, wenn Lane sie geholt hätte«, fügte sie hinzu. »Das ist genau die Art von Boshaftigkeit, die ich ihr zutrauen würde.«

»Aber doch gewiss nicht?«, sagte Millie mit bestürzter Miene. »Wir sitzen schließlich alle im selben Boot, da sollten wir doch zusammenhalten, oder?«

»Sie hat mich noch nie gemocht«, sagte Dora. »Erinnert ihr euch nicht mehr, wie sie versucht hat, euch alle gegen mich aufzuhetzen? Damals sagte sie, man solle mir nicht gestatten, hier meine Ausbildung zu machen, weil ich nicht gebildet genug sei. Nur weil ich nicht in einem stinkvornehmen Mädchenpensionat war, bin ich ihr nie gut genug gewesen.«

»Für Lane ist niemand gut genug«, sagte Katie O'Hara, ohne von ihrem Buch aufzusehen. »Und ich weiß, wovon ich rede, nachdem ich mir drei Jahre ein Zimmer mit ihr geteilt habe.«

»Ich weiß nicht, wie du das ausgehalten hast«, sagte Dora, während sie den Schrank öffnete und nach dem ersten Kleid griff, das ihr in die Hände fiel. »Ich hätte sie inzwischen längst im Schlaf erstickt!«

»Ihr könnt mir glauben, dass ich oft genug versucht war, das zu tun. Ständig macht sie sich über mich lustig und sagt, ich sei ein Bauerntempel, nur weil ich aus einem kleinen Dorf in Irland komme.« Katie verzog das Gesicht. »Und sie sagt auch, ich sei zu fett ...«

Millie und Dora wechselten einen Blick. Ganz unrecht hatte Lucy nicht, da Katie wirklich ein bisschen zu mollig war.

»Du scheinst es ja ganz schön eilig zu haben, Dora«, wechselte Millie schnell das Thema und blickte lächelnd zu ihr auf. »Bist du mit jemandem verabredet?«

Dora öffnete den Mund, um zu antworten, doch dann schloss sie ihn rasch wieder. Sie teilte sich seit fast drei Jahren ein Zimmer mit Millie, die darüber hinaus auch ihre beste Freundin im Nightingale war. Aber sie wagte nicht mal ihr zu sagen, dass sie Nick Rileys Freundin war.

Und in Gegenwart von Katie O'Hara, der größten Klatschbase ihrer Gruppe, würde sie erst recht nichts sagen.

»Mit niemand Besonderem«, log sie, während sie mit den Verschlüssen ihres Kleids herumhantierte. Sie wagte nicht, zu Millie aufzublicken, weil sie Angst hatte, dass ihre Miene sie verraten würde.

Und so wechselte sie schnell das Thema und wandte sich wieder Katie zu. »Zumindest wirst du dir nicht viel länger ein Zimmer mit Lane teilen müssen«, sagte sie. »Wenn wir unsere Abschlussprüfung bestanden haben, werden wir in das richtige Schwesternheim umziehen.«

»Falls ich sie bestehe«, warf Katie düster ein. Ein kurzes Schweigen entstand, als alle über ihre eigenen Erfolgsaussichten nachdachten. Es waren noch sechs Monate bis zur Staatlichen Abschlussprüfung, und während die Wochen verstrichen, fühlte Dora sich immer schlechter darauf vorbereitet. Nachts plagten sie sogar schon Albträume über Examensnoten.

»Ich hatte eigentlich gehofft, mir ein Zimmer mit meiner Schwester zu teilen, wenn sie in ein paar Wochen hier anfängt«, fuhr Katie fort. »Ich dachte, vielleicht würde Schwester Sutton mich für meine letzten paar Monate hier mit jemandem tauschen lassen. Effie wird in der ersten Zeit hier sicherlich sehr schüchtern sein, und es wäre schön für uns, wenn wir zusammen sein könnten. Ich weiß, wie besorgt meine Mutter ist.«

»Da wirst du Schwester Sutton aber bei guter Laune erwischen müssen«, sagte Millie.

»Hat Schwester Sutton denn überhaupt je gute Laune?«, wandte Dora ein und griff nach einer Haarbürste, mit der sie durch ihre dichten roten Locken fuhr.

»Nicht, dass ich wüsste«, antwortete Katie. »Aber fragen kostet nichts und kann nicht schaden.« Plötzlich grinste sie. »Vielleicht kann Lane dann ja bei euch einziehen? Ihr habt schließlich ein leeres Bett, seit Dawson weg ist.«

Dora zeigte mit ihrer Haarbürste auf Katie. »Untersteh dich, Schwester Sutton diesen Floh ins Ohr zu setzen! Die nächsten sechs Monate werden auch ohne Lane schon anstrengend genug sein. Ich glaube nicht, dass ich es ertragen könnte, ihr stundenlang zuzuhören, wenn sie mit dem Reichtum ihres Vaters angibt und sich über all die Kleider und den Schmuck auslässt, den er ihr gekauft hat, oder über all die Gesellschaften, auf denen sie gewesen ist.«

»Ganz zu schweigen von all den Gelegenheiten, bei denen ihr Foto in den Gesellschaftskolumnen erschienen ist«, sagte Katie.

»Und dass sie intelligent genug ist, um zur Universität zu gehen, aber stattdessen beschlossen hat, uns arme Unglückliche in der Krankenpflege mit ihrer Anwesenheit zu beehren ...«

Dora merkte plötzlich, wie still die anderen geworden waren. Ihr war, als striche eine kalte Hand über ihren Rücken, als sie sich langsam umdrehte. Und ganz wie sie befürchtet hatte, stand Lucy Lane in der offenen Zimmertür.

Millie fand als Erste ihre Stimme wieder. »Möchtest du dich nicht zu uns setzen, Lane?«, fragte sie von ihren tadellosen Manieren geleitet.

»Nein, danke«, antwortete Lucy steif und wandte sich an Katie. »Ich wollte dich nur daran erinnern, dass ich die Erlaubnis habe, heute Abend außer Haus zu übernachten.«

Ihre Zimmerkameradin nickte, und Dora konnte sehen, dass Katies Wangen immer röter wurden von der Anstrengung, ihre Gefühle zu beherrschen.

Lucy warf Dora einen bösen Blick zu, dann drehte sie sich auf dem Absatz um und ließ die Schlafzimmertür hinter sich zufallen.

»Du meine Güte!«, sagte Katie kichernd.

»Das arme Mädchen«, seufzte Millie. »Es kann nicht schön für sie gewesen sein, das alles mitzukriegen.«

»Sie hat's verdient«, sagte Katie. »Sie selbst war auch ständig gemein den anderen gegenüber. Es wurde höchste Zeit, dass sie es mal mit gleicher Münze heimgezahlt bekommt.«

Dora schwieg. Ob Lucy es nun verdiente oder nicht, Dora war sich sicher, dass es ihr eigenes Leben auf der Station nicht besser machen würde.

KAPITEL VIER

Lucy spürte sofort die Anspannung, die in der Luft lag, als sie ihr Elternhaus am Eaton Place betrat.

Es herrschte die übliche hektische Betriebsamkeit, die mit den Vorbereitungen für eine Soiree einherging. Das Personal eilte hin und her und deckte Tische, polierte Gläser und arrangierte Blumen. Jameson, der langjährige Butler der Familie, schien sich jedoch ein wenig unwohl zu fühlen, als er Lucy aus ihrem Mantel half.

»Wo ist meine Mutter?«, fragte sie und sah sich in der mit Marmor gefliesten Eingangshalle um.

»Mylady hat sich in ihr Zimmer zurückgezogen, Miss Lucy.«

Eine Sekunde später zerriss ein Schrei aus der Etage über ihnen die Stille in der Halle. Lucy holte tief Luft, als sie das vertraute Gefühl der Enge in ihrer Brust verspürte.

»Ist mein Vater bei ihr?«, fragte sie.

»Ich glaube ja«, erwiderte Jameson mit unbewegter Miene. Wie Lucy hatte auch er dieses Drama schon zu viele Male seinen Verlauf nehmen sehen.

Lucy hielt einen Moment inne, um sich zu sammeln. »Laufen alle Vorbereitungen für die Gesellschaft?«, fragte sie dann ruhig.

»Es ist alles in Ordnung, Miss Lucy.«

Irgendetwas krachte gegen die Decke über ihnen und brachte den Kronleuchter ins Schwanken. Jameson verzog kaum eine Miene.

»Sehr gut«, sagte Lucy. »Dann kann ich ja in mein Zimmer hinaufgehen und mich fertigmachen.«

»Werden Sie Higgins brauchen, Miss?«

Lucy schüttelte den Kopf. »Danke, Jameson, aber das schaffe ich schon allein.«

Als sie die elegant geschwungene Treppe zum ersten Stock hinaufstieg, konnte sie hören, dass der Streit an Stärke zunahm wie ein heraufziehender Sturm.

»Wo warst du?«, fragte die Stimme ihrer Mutter laut und fordernd.

»Ich hab dir doch schon gesagt, dass ich über Nacht im Club geblieben bin.« Ihr Vater klang müde.

»Das glaube ich dir nicht! Du warst bei ihr, nicht wahr?«

»Bei wem?«

»Ihren Namen kenne ich nicht. Wie soll ich auch den Überblick behalten bei deinen zahlreichen Geliebten?«

Lucy hörte ihren Vater seufzen. »Sei nicht albern.«

»Bin ich albern? Das glaube ich kaum. Natürlich gibt es eine andere Frau. Wie willst du mir sonst all die Nächte erklären, die du angeblich in deinem Club verbringst? Du verbringst mehr Zeit mit ihr als mit mir.«

»Clarissa, bitte. Wie oft haben wir das schon besprochen ...«

Ein ersticktes Aufschluchzen war hinter der Tür zu hören, dann schrie die Stimme ihrer Mutter: »Nein! Wag es nicht, mich anzufassen!«

Lucy ging auf Zehenspitzen zu ihrem eigenen Zimmer weiter. Es war ihr Zufluchtsort, dieses wunderschöne, ganz in zarten Apricot- und Lilatönen gehaltene Schlafzimmer mit der seidenen Tagesdecke auf dem Bett. Die gedämpften Geräusche der Auseinandersetzung drangen allerdings auch hier durch die Wände und fesselten ihre Aufmerksamkeit, ob sie wollte oder nicht. Inzwischen brüllte auch ihr Vater, dessen tiefe, dröhnende Stimme es mit dem Geschrei ihrer Mutter durchaus aufnehmen konnte.

Lucy setzte sich an ihre Frisierkommode und hielt sich die Ohren zu. Sie richtete den Blick auf ihr Spiegelbild, konzentrierte sich, so gut sie konnte, auf ihr Gesicht, auf das Haselbraun ihrer Augen und das wellige, kastanienbraune Haar, das ihr Gesicht weich umfloss. Plötzlich wurde ihr klar, dass sie früh gelernt hatte, sich mit ihrem eigenen Spiegelbild zu trösten, während ihre Eltern nebenan lautstark stritten, wüteten und einander zur Weißglut brachten.

»Clarissa, bitte!«, hörte sie ihren Vater schreien. »Woher soll ich die Zeit für eine Geliebte nehmen, wenn ich jede Stunde, die uns der Herrgott gibt, mit Arbeiten verbringe?«

»Das sagst *du!*« Die Stimme ihrer Mutter war schrill und spöttisch.

»Denkst du etwa, die Fabrik führt sich von alleine?«

»Nein, aber ich denke, dass du Leute hast, die sie für dich führen. Du musst nicht jede wache Stunde dort verbringen.«

»Du hast wirklich keine Ahnung, was? Hast keinen blassen Schimmer, was es bedeutet, ein Geschäft wie meins zu führen. Dich interessiert nur, wie viel Geld du ausgeben kannst. Wenn du wüsstest, was ich durchmache ...«

»Was *du* durchmachst? Und was ist mit mir?«

Lucy ging zu ihrem Schrank und öffnete die Türen. Hier sah sie sich einer Fülle von Seiden, Satins und Pelzen gegenüber, die in ihren nach Lavendel duftenden Hüllen steckten und alle Haute-Couture-Modelle waren, die sie und ihre Mutter zusammen ausgesucht hatten. Lucys Mutter tat nichts lieber, als einzukaufen. Es war eines der wenigen Dinge, die ihr noch Freude machten.

Lucy verschloss sich vor den lauten Stimmen und konzentrierte sich darauf, ein Kleid für den Abend herauszusuchen. Nichts Rotes, entschied sie. Auch kein Blau. Grün? Sie griff in den Schrank und zog ein elegantes, schrägggeschnittenes Kleid aus mintgrüner Seide mit bronzefarbener Perlenstickerei heraus.

Sie hielt es sich vor und fragte sich, was ihre Mutter dazu sagen würde, während sie sich in ihrem Drehspiegel betrachtete. Denn Clarissa Lane war auf das Aussehen ihrer Tochter nicht weniger stolz als auf ihr eigenes.

Aussehen ist alles. Diese Worte waren Lucy von klein auf eingetrichtert worden.

»Ich bin nicht naiv, Bernard, was immer du auch von mir denken magst!«, kreischte ihre Mutter.

»Nein, aber du bist eindeutig betrunken.«

»Ist das ein Wunder, wenn du so herzlos zu mir bist?«